

### 3 Sprachtheoretische Grundlagen

Wenn in der vorliegenden Arbeit nicht Sprache als System, sondern Sprache im Gebrauch untersucht wird, so heißt das nicht, daß die systemischen Merkmale von Sprache einfach übergangen würden. Wörter, Sätze und Texte müssen immer schon als bereits vorhanden angenommen werden. Wie sie in der jeweiligen Untersuchung behandelt werden, hängt jedoch von der Analyseabsicht ab. Im vorliegenden Fall sind die systemischen Merkmale von Sprache, d. h. die Formen, Regeln und Strukturen, auf die sie sich reduzieren läßt, nicht selbst Gegenstand der Untersuchung, sondern Analysewerkzeuge und Beschreibungsmittel für den je spezifischen Gebrauch sprachlicher Mittel. In diesem Sinne versteht sich die vorliegende Arbeit als Beitrag zu einer historischen Semantik, die erklärtermaßen die Perspektive wiedereinführt, "daß Sprachwissenschaft auch *Philologie*, Analyse von konkreten Texten und ihren Bestandteilen sein kann, der es auch (wenn auch nicht nur) auf Inhalte ankommen kann und nicht ausschließlich auf Gesetze, Formen und Strukturen" (Busse/Teubert 1994, 12).

Mit der vorliegenden sprachwissenschaftlichen Untersuchung ausgewählter Schriften aus dem Werk John Deweys ist der Gebrauch von Sprache in zweifacher Hinsicht angesprochen. Zum einen als Gegenstand, d. h. als Gebrauch sprachlicher Mittel, der an den Schriften Deweys untersucht wird, zum anderen als Gebrauch von Sprache zur Analyse von Sprache durch den Autor der vorliegenden Arbeit. Eine Sprachtheorie, der es nicht allein um Gesetze, Formen und Strukturen geht, wird daher auch Selbstreflexivität als konstitutives Moment von Sprache und als Mittel der Analyse von Sprache verwenden. Unser Reden von Bedeutung, Verstehen, Interpretation erhält seinen Sinn erst im Bezug von Sprache auf Sprache. Weil wir eine Sprache sprechen, befinden wir uns in einer Welt. Und dieses "narrative In-der-Welt-Sein" (Ricoeur, vgl. 3.3.3) ist der Grund dafür, daß wir Sprache als Sprache erkennen und benutzen, daß wir verstehen und daß wir verstanden werden.

Auf der Ebene des jeweiligen sprachlichen Ereignisses hat es die vorliegende Untersuchung mit der sinnkonstitutiven Einheit von drei Faktoren zu tun: der Bezeichnung, deren Gebrauch und der Beschreibung des Gebrauchs (3.1). Der Analyseprozeß stellt sich als Arbeit mit Texten in einem gesellschaftlichen Handlungsbereich dar. Er ist auf die Vermittlung zwischen einem subjektiven Textverstehen und einem intersubjektiven Textverständnis gerichtet (3.2). Der Text der vorliegenden Arbeit will somit mehr als eine bloße Dokumentation von Ergebnissen sein. In seiner spezifischen Konfiguration verweist er zum einen auf die konfigurative Tätigkeit des Autors, zum anderen auf die refigurative Rezeption durch mögliche Leser (3.3).

### 3.1 Die Bezeichnung, ihr Gebrauch und dessen Beschreibung als sinnkonstitutive Einheit

*Bezeichnung* verweist zunächst auf die reine Faktizität graphischer bzw. phonetischer Manifestation. Auf dieser Ebene kann weder von Phonemen, Graphemen, Morphemen noch von Wörtern, Sätzen, Texten, noch von einer Sprache gesprochen werden. Erst in der Wahrnehmung eines Rezipienten, der die jeweilige Sprache beherrscht, manifestiert sich eine *Bezeichnung* graphemisch bzw. phonologisch. Erst ihr Gebrauch als sprachliches Mittel läßt Folgen graphischer Zeichen bzw. Lautfolgen als Wörter, Sätze und Texte hervortreten. In bezug auf einen Rezipienten referiert *Bezeichnung* daher immer schon auf Sprachliches, aber eben im Sinne einer gebrauchten nichtsprachlichen Manifestation. Dieser Gebrauch der *Bezeichnung* verweist darauf, daß der Gegenstand einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung der Gebrauch sprachlicher Mittel ist. Es werden keine geistigen oder kognitiven Entitäten untersucht, auf die wir vermittels der Sprache verweisen, sondern Sprache selbst.

Der beschriebene Gebrauch von *Bezeichnung* ist aber vor allem gegen die Annahme gerichtet, daß Sprache von vornherein, d. h. unabhängig von ihrem Gebrauch und ohne Bezug auf einen Sprachbenutzer, Bedeutung zukommt. Sprachliche Formen existieren nicht unabhängig von ihrem Gebrauch. Zur Beantwortung der Frage, ob es sich beispielsweise bei der Schriftzeichenfolge *experience* um eine nominale oder verbale Form handelt, muß zumindest der unmittelbare Kontext zu Rate gezogen werden. Eindeutig markierte Formen, wie das Adjektiv *experienceable*, die aufgrund morphologischer Merkmale scheinbar unabhängig von ihrem konkreten Gebrauch klassifiziert werden können, sind keine Gegenbeispiele. Der Schriftzeichenfolge *experienceable* kommt nicht von Haus aus die Eigenschaft zu, ein Adjektiv zu sein. Erst ihr Gebrauch in der Sprache macht sie zu einem solchen. Während im Fall der Schriftzeichenfolge *experience* der Gebrauch von Kontext zu Kontext neu über die Wortform entscheidet, ist *experienceable* allein als Adjektiv gebräuchlich. Gebräuchlich heißt hier, daß es im Englischen über einen langen Zeitraum üblich war und auch weiterhin ist, diese Folge von Schriftzeichen als ein vom Verb *experience* vermittels des Suffixes *-able* abgeleitetes Adjektiv zu gebrauchen.

Wenn die sprachlichen Formen nicht unabhängig von ihrem Gebrauch existieren, kann dann vom Gebrauch angenommen werden, daß er unabhängig von seiner Beschreibung existiert? Nach Petersen können weder Sprache noch die Benutzung von Sprache "als von vornherein vorhanden" angenommen werden. Vielmehr würden sie erst "durch Aktivierung, Re-Vitalisierung, Ver-

Lebendigung im Akt der sinnkonstituierenden Rede" konstituiert<sup>8</sup>. Diesen Gedanken, den er im Abschnitt über "die Bedeutung von Husserls Begriff der *Sinnkonstitution* für die Sprachbeschreibung" äußert, führt er wie folgt fort:

"Wenn man Husserls Gedanken weiterverfolgt, verfügt der Sprecher über die Mittel der Sprache, indem er sie entsprechend seiner Interessenlage, seinen Intentionen, seiner psychischen Kondition, seinen Wünschen und Vorstellungen entsprechend aufnimmt und erst dadurch Sinnkonstitution betreibt. Der Sinn von Wörtern ist nicht vorgefertigt. Wörter haben nicht sozusagen von Haus aus Sinn. Sie sind nicht schon durch Bildung mit Sinn erfüllte Zeichen, vielmehr liegen in ihnen nur *Hinweistendenzen*, die erst zum Leben erweckt werden müssen." (Petersen 1990, 45).

Wenn Wörter oder sprachliche Formen nicht von Haus aus Sinn haben, sondern erst ihre Benutzung oder ihr Gebrauch Sinn konstituiert, und wenn Benutzung oder Gebrauch ebenfalls nicht als von vornherein vorhanden angenommen werden können, dann muß für die vorliegende Untersuchung die Frage gestellt werden, welcher Gebrauch mit der Beschreibung beschrieben wird<sup>9</sup>. Es sind nicht die Interessenlagen von Dewey, nicht seine Intentionen, psychischen Konditionen, Wünsche und Vorstellungen, die den an seiner Sprache beschriebenen Gebrauch sprachlicher Formen hervortreten lassen. Die Beschreibung enthält nicht die Kopie des Ereignisses, mit dem diese oder jene Schrift von Dewey in ihrer spezifischen Konfiguration hervorgetreten ist. In der Sprache der Schriften, d. h. in den sprachlichen Formen und ihrem Gebrauch, können aber Hinweistendenzen gefunden werden, die es erlauben, mit der Beschreibung des Gebrauchs dieser sprachlichen Formen Sinn zu postulieren.

Die Rede von Hinweistendenzen ist nicht in dem Sinn mißzuverstehen, als solle in ihnen ein Ersatz für die in den Wörtern liegenden Bedeutungen gesucht werden. Es handelt sich nicht um eine Art in den Wörtern liegende Bedeutungspur, mit deren Hilfe man die ganze Bedeutung rekonstruieren und auf diese Weise das Gesagte oder Geschriebene in seiner Originalität wiedererstehen lassen könnte. Hinweistendenz muß, im Sinne der phänomenologischen Aufforderung "zu den Sachen selbst", als intentionale Gerichtetheit des Verstehens

---

<sup>8</sup> Auch bei Wittgenstein findet sich der Gedanke der Verlebendigung im Gebrauch: "Jedes Zeichen scheint *allein* tot. Was gibt ihm Leben? – Im Gebrauch *lebt* es. Hat es da den lebenden Atem in sich? – Oder ist der *Gebrauch* sein Atem?" (Wittgenstein 1984a, 416, § 432).

<sup>9</sup> Während 'Bedeutung' in der vorliegenden Arbeit eher in allgemeiner Form das grundlegende Charakteristikum von Sprache bezeichnet, in kommunikativen Situationen zu bestimmten Zwecken gebraucht zu werden, referiert 'Sinn' auf den spezifischen Gebrauch einer sprachlichen Form in einem gegebenen Verwendungskontext. Gegenüber 'Gebrauch' betont 'Sinn' dabei eher den intentionalen Aspekt der jeweiligen Verwendungsweise. 'Gebrauch' hingegen verweist unmittelbar auf die Merkmale der Verwendungsweise selbst.

des Rezipienten verstanden werden<sup>10</sup>. Der Rezipient tendiert dazu, Hinweise in der Sprache zu entdecken. Es ist die Interessenlage des Autors der vorliegenden Arbeit, es sind seine Intentionen, psychischen Konditionen, Wünsche und Überzeugungen, die den Sinn der sprachlichen Formen durch die Beschreibung ihres Gebrauchs hervortreten lassen.

In vergleichbarer Weise hat Foucault in der *Archäologie des Wissens* im Hinblick auf die Diskursanalyse darauf hingewiesen, daß es nicht um die Wiederherstellung dessen gehe, was von einem Autor habe "gedacht, gewollt, anvisiert, verspürt, gewünscht werden können". Die Archäologie versucht demnach nicht "das zu wiederholen, was gesagt worden ist, indem sie es in seiner Identität erreicht. Sie behauptet nicht, sich selbst in der uneindeutigen Bescheidenheit einer Lektüre auszulöschen". Es handele sich um "nicht mehr und nicht weniger als eine erneute Schreibung: das heißt in der aufrecht erhaltenen Form der Äußerlichkeit eine regulierte Transformation dessen, was bereits geschrieben worden ist". Es sei "nicht die Rückkehr zum Geheimnis des Ursprungs"; es sei "die systematische Beschreibung eines Diskurses als Objekt" (Foucault 1981, 199f.).

Angesprochen ist hier zunächst die Differenz zwischen dem Ereignis selbst und dem Objekt der Untersuchung. Wichtiger aber ist die Feststellung, daß wir zum Ereignis selbst prinzipiell keinen Zugang haben. In der Rezeption vernehmen wir nur noch sein Echo. Wir beginnen mit nicht mehr als einer sprachlichen Manifestation, einer bloßen Form. An dieser äußerlichen Konfiguration einer Schrift oder eines Werks setzt die Rezeption als wirkende Kraft an. Sie wirkt als eine "regulierte Transformation" dessen, was bereits geschrieben worden ist. Die Beschreibung bezieht sich daher nicht auf den Diskurs als Ereignis, sondern auf den vermittels der Transformation hervorgebrachten Diskurs als Objekt. Deutlicher noch tritt das konstitutive Moment hervor, wenn man die von Ricoeur mit Blick auf die Heideggersche Spätphilosophie postulierte Zusammengehörigkeit von Erörterung und Ereignis zugrunde legt: "Der erste Begriff bezeichnet die Suche nach dem »Ort« und zugleich den »Kommentar« zu dieser Suche; der letztere bezeichnet die zu denkende »Sache selbst«." (Ricoeur 1991, 296). Hier wird Ereignis nicht als eine ursprüngliche Sache vorgestellt, die als unabhängige und unerreichbare Entität vor jeder Beschreibung angenommen werden muß. Die "Sache selbst" ist nicht zu trennen von der Suche nach ihrem Ort und dem Kommentar zu dieser Suche. Sie tritt in der Suche und der Beschreibung der Suche selbst erst hervor.

Für die vorliegende Untersuchung heißt das, daß mit der Analyse und der Beschreibung des Gebrauchs der sprachlichen Formen nicht der Versuch

---

<sup>10</sup> Petersen übernimmt den Terminus 'Hinweistendenz' von Husserl, der an der von ihm zitierten Stelle auch davon spricht, daß Worte "signitive Intentionen" tragen, die als Brücken dienen, "um zu den Bedeutungen, zu dem 'mit' ihnen Gemeinten überzuleiten" (Husserl 1974, 26).

unternommen wird, den ursprünglichen Dewey'schen Gebrauch oder Sinn in seiner Originalität zu rekonstruieren. Transformation und neue Schreibung, Suche und Kommentar zur Suche, Analyse und Beschreibung konstituieren, indem sie einen spezifischen Gebrauch sprachlicher Formen entdecken und nachweisen, neuen Sinn. Es ist daher zum einen zu klären, was der Transformation, der Analyse die Richtung gibt bzw. was die Suche lenkt – nicht umsonst spricht Foucault von einer "regulierten Transformation". Zum anderen müssen Beschreibung bzw. Kommentar ihrerseits als sprachliche Konfigurationen verstanden werden, als Texte für Leser.

## 3.2 Arbeit mit Texten:

### Textverstehen – Textverständnis – Textgeltung

Mit Wittgenstein kritisiert Busse "das Mißverständnis des Verstehens als einer Art *Algorithmus*" (Busse 1992, 126):

"*Verstehen* im Sinne Wittgensteins ist (...) nicht *selbst* ein *Prozeß*, sondern allenfalls *Ergebnis* oder *Folge* von psychischen Vorgängen, die sich unserer näheren Beschreibung entziehen. (...) Für Wittgenstein hat also 'Verstehen' (als 'Urphänomen') mehr zu tun mit einem Erlebnis, der plötzlichen Evidenz des Verstanden-Habens, als mit einem Vorgang oder Prozeß." (Busse 1992, 128).

Es kann auch kein Vorgang oder Prozeß beschrieben werden, der 'Verstehen' erklären könnte. Man kann nur nach Anzeichen suchen, die erkennen lassen, daß jemand verstanden hat (vgl. Wittgenstein 1984a, 381, § 321; Busse 1992, 128). Das Verstanden-Haben zeigt sich sprachlich darin, daß jemand beispielsweise ein Wort anzuwenden weiß. "Sprachliche Zeichen zu verstehen hat deshalb für Wittgenstein mehr mit einer *Fähigkeit* (einer Disposition zu einem Handeln) zu tun, als mit einem inneren, psychischen Vorgang." (Busse 1992, 129). Er unterscheidet daher auch zwischen Verstehen und Deuten<sup>11</sup>. Wenn wir verstehen, reflektieren wir nicht über Sprache, sprechen wir nicht von Bedeutung. Verstehen ist kein gewolltes Handeln, sondern etwas, was uns passiert, wenn wir die Sprache beherrschen. Wir wissen was gemeint ist. Aber dieses Wissen ist nicht mental repräsentiert; es ist mehr ein Können<sup>12</sup> (vgl. Busse 1992, 129).

---

<sup>11</sup> "Es geschieht natürlich, daß ich Zeichen *deute*, Zeichen eine Deutung gebe; aber doch nicht immer, wenn ich ein Zeichen verstehe! (Wenn man mich fragt »wie viel Uhr ist es?«, so geht in mir keine Arbeit des Deutens vor; sondern ich reagiere einfach auf das, was ich sehe und höre. Es zückt Einer das Messer auf mich, dann sage ich nicht: »ich deute das als eine Drohung.«) (Wittgenstein 1984b, 47, § 9).

<sup>12</sup> "Die Grammatik des Wortes »wissen« ist offenbar eng verwandt der Grammatik der Worte »können«, »imstande sein«. Aber auch eng verwandt der des Wortes »verstehen«. (Eine Technik »beherrschen«.) (Wittgenstein 1984a, 315, § 150).

Auch für das Verstehen von Texten müssen nach Busse keine zusätzlichen kognitiven Größen oder Prozesse angenommen werden<sup>13</sup>. Allerdings sei es wichtig zwischen der Intersubjektivität des Textes und der Subjektivität des Textverstehens zu unterscheiden<sup>14</sup>. Textverstehen hat auch nichts mit Konstruktion von Bedeutung zu tun. Bedeutung – sofern man in diesem Zusammenhang überhaupt von Bedeutung reden will – stellt sich beim Verstehen des Textes ein. Textverstehen ist keine aktive oder gar kreative Handlung. Man kann nicht einmal so und einmal so verstehen wollen; man kann sich dem Verstehen aber auch nicht verweigern (Busse 1992, 179ff.).

Ebenso wie es geschieht, daß wir Zeichen deuten (vgl. das obige Zitat von Wittgenstein), geschieht es auch, daß wir Texte deuten. Wenn etwa das private Textverstehen eines Individuums vom intersubjektiven "Textverständnis" abweicht, "kann es über kurz oder lang zu Mißverständnissen im Kommunikationsverhalten dieses Individuums kommen, welche es zu Rechtfertigungsakten zwingen können" (Busse 1992, 182f.). Damit aber wird die Ebene des unmittelbar sich einstellenden Verstehens verlassen; der Text wird gedeutet, interpretiert. Mit Biere<sup>15</sup> verweist Busse darauf, daß Interpretieren eine eigene sprachliche Handlung ist, die neue Texte hervorbringt (Busse 1992, 187). Ziel der Interpretation sei ein "besser sagen", und dieses könne am Ende in einem "besser verstehen" münden (vgl. Busse 1992, 188). Entscheidend ist hierbei das Moment der Selbstreflexivität von Sprache. Mit ihm tritt das Phänomen hervor, das wir Bedeutung nennen.

---

<sup>13</sup> Busse kritisiert, daß "sich Linguisten heutzutage, nachdem sie das Textverstehen endlich als Thema der Sprachwissenschaft entdeckt haben, vornehmlich der Anleihen bei Psychologen bedienen" (Busse 1992, 131). Die algorithmischen Modelle der Psycholinguistik für das Textverstehen würden favorisiert. Dies entspräche der Ausrichtung "der 'Cognitive Science' an der algorithmischen Funktionsweise der digitalen Rechenmaschine" (Busse 1992, 127). Mit Wittgenstein kritisiert er "das Mißverständnis des Verstehens als einer Art *Algorithmus*" (Busse 1992, 126): "Nicht nur die fragwürdige Übertragung mechanistischer Modelle (...) auf menschliche Denkprozesse wird hier kritisiert, sondern auch die unreflektierte Gleichsetzung von spezifisch *symbolischen* Phänomenen mit *psychischen* Prozessen.". Dagegen besteht Busse auf einem "eigenen theoretischen Zugriff(s), einer eigenen Begrifflichkeit, einer eigenen 'Grammatik'" für die Deutung sprachlicher Phänomene (Busse 1992, 128), also auch auf "einer spezifisch sprachwissenschaftlichen Theorie des Textverstehens bzw. der Textrezeption", von der zur Zeit keine Rede sein könne (Busse 1992, 131).

<sup>14</sup> "Text ist ein Phänomen im *sozialen* Zwischenbereich zwischen den Menschen und deshalb eine *intersubjektive*, überindividuelle Größe; ein Text steht immer schon in funktionalen Bezügen, in Handlungsgefügen, in Sprachspielen, d. h. in einer gesellschaftlichen *Praxis*. Textverstehen dagegen ist immer *subjektiver* Vollzug, Leistung eines einzelnen *Individuums*. Insofern bedarf es begrifflich zwischen Text und Textverstehen keiner intermediierenden Größen." (Busse 1992, 182).

<sup>15</sup> Vgl. Biere 1989, 25.

Festzuhalten bleibt, daß Textinterpretation ein sprachliches Handeln ist, das einen Text hervorbringt, der "nur ein zusätzlicher Text in einer Reihe mit dem Ursprungstext" ist (Busse 1992, 190). Nun geht es jedoch im Falle der vorliegenden Untersuchung nicht allein darum Dewey besser zu verstehen (subjektives Textverstehen), sondern darum, zu einem besseren Verständnis von Dewey beizutragen (intersubjektives Textverständnis). Der Verfasser der vorliegenden Arbeit, die im wesentlichen aus Texten über Ursprungstexte besteht, will nicht lediglich sein subjektives, privates Verstehen der Dewey'schen Texte verbessern. Als Autor beansprucht er für seine eigenen Texte intersubjektive Geltung. Die Motive hierfür sind vielfältig, teils offensichtlich, teils verborgen (vgl. 3.3.1). Entscheidend ist, daß es nicht mehr allein um Textinterpretation, d. h. um ein "besser verstehen" durch ein "besser sagen" geht, sondern um Festlegung von Textbedeutungen und die Frage der "Textgeltung" in bestimmten "gesellschaftlichen Handlungsbereichen" (vgl. Busse 1992, 191ff.). Der Wissenschaftler will mit seinem Text über den Ursprungstext im wissenschaftlichen Diskurs überzeugen. Busse spricht in diesem Zusammenhang von "Arbeit mit Texten". Er meint damit einen Umgang mit Texten, der bestimmten Zielen dient. Was er idealtypisch an der "juristischen Textarbeit" erläutert, nämlich, daß "Arbeit mit Texten" in einem Handlungszusammenhang steht, "wo es darum geht, Texte *als etwas gelten zu lassen*" (Busse 1992, 193), gilt im Hinblick auf die spezifischen Voraussetzungen des wissenschaftlichen Diskurses auch für mein Vorhaben<sup>16</sup>.

### 3.3 Der Forschungsprozeß als *mise en intrigue*

Wer mit Texten arbeitet, sie interpretiert und über sie schreibt, schafft etwas Neues und will dieses Neue zur Geltung bringen. Er tut dies sprachlich, d. h., sein Text über Texte steht immer schon in überindividuellen Handlungsbezügen. Zwischen dem Untersuchungstext bzw. -korpus und dem Text über diese Texte läuft ein komplexes Handeln ab, das ich im folgenden, in Anlehnung an Ricœur, als *mise en intrigue*<sup>17</sup> beschreiben werde.

---

<sup>16</sup> Vgl. hierzu und zu den folgenden Abschnitten auch meinen Aufsatz *Abduktionslogik und Textkomposition* (Ohm 1997), in dem zugleich die Relevanz der hier dargestellten sprachtheoretischen und methodischen Überlegungen für eine Theorie der intertextuellen Relationen diskutiert wird.

<sup>17</sup> Ricœur bezieht sich hier auf die Poetik des Aristoteles und identifiziert sie mit "à l'art de «composer les intrigues»". Ricœur erläutert, daß es ihm darum gehe, den aktiven Charakter aller Begriffe der Poetik hervorzuheben (1983, 69). Er habe deshalb, dem Vorbild des englischen Terminus *plot* folgend, Gr. *mythos* durch Fr. *intrigue* übersetzt. Dieser französische Terminus weise sogleich in die Richtung der griechischen Entsprechung: der Zusammenfügung der Handlungen (l'agencement des faits) (69 (1)).

### 3.3.1 Präfiguration

Das Vorverständnis des Wissenschaftlers über sein Handeln im Arbeitszusammenhang ist zunächst genauso heterogen, undurchsichtig und unreflektiert wie das von Nicht-Wissenschaftlern im Alltag. In diesem Sinne äußert sich auch Busse, wenn er feststellt, daß es keine voraussetzungsfreie Erkenntnis gibt. Bereits in der sprachlichen Aneignung der Wirklichkeit würden unweigerlich Vorprägungen wirksam. Kein theoretisches Modell sei ohne den Einfluß der praktischen Erfahrung denkbar (Busse 1987, 297). Nach Busses Ansicht ist historische Semantik daher "Interpretation, und als solche vom expliziten und impliziten Vorwissen und Vor-Meinen der Interpreten nicht zu lösen" (Busse 1987, 296).

Mit Busse gehe ich davon aus, daß schon die Konstitution des Forschungsgegenstandes und die Ausgrenzung des jeweiligen Untersuchungsobjekts "unter der Prämisse einer interpretatorischen Leitidee" geschehen (Busse 1987, 298). Das heißt aber auch, daß diese Prämisse um so mehr reguliert und regulierend in den Arbeitszusammenhang einbezogen werden muß. Gleiches gilt für die Prämissen hinsichtlich der Konstitution der Zielsetzung und der Entwicklung von Fragestellungen und Untersuchungsraster, der Konstitution der Methode und deren Umsetzung in Verfahren, um nur das Offensichtlichste zu nennen.

Bei der Gesamtheit der in den Arbeitszusammenhang eingehenden Prämissen handelt es sich um das im ursprünglichen Wortsinn *Vorausgeschickte*, das im Fortgang der Forschungsarbeit eingeholt werden muß. Anders ausgedrückt: Der Wissenschaftler nimmt an, er habe eine sinnvolle Zielsetzung, eine angemessene Methode und einen brauchbaren Gegenstand. Diese Annahmen gehen im folgenden u. a. in die Entwicklung von Fragestellungen, die Festlegung anzuwendender Verfahren und die Ausgrenzung von Untersuchungsobjekten ein. Das alles sind Handlungen, die auf Vorwissen beruhen. Letztlich wirken alle Prämissen über eine Folge von Handlungen in jenen einzelnen Handlungen, die dazu führen können, graphische Manifestationen als sprachliche Ereignisse aus dem Gegenstand herauszulösen und zu Vorkommnissen zu erklären. Scheinbar gefundene Fakten sind bereits handelnd hervorgebrachte Ergebnisse. Der Forschungsprozeß ist ein kreativer Akt.

Wie läßt sich das Vorverständnis des Handelns im wissenschaftlichen Arbeitszusammenhang beschreiben und in das Konzept einer historischen Semantik integrieren? In Anlehnung an Ricoeur spreche ich von einer Präfiguration (Ricoeur 1988, 88)<sup>18</sup> der wissenschaftlichen Tätigkeit. Eine Einteilung in strukturelle, symbolische und zeitliche Merkmale läßt sich folgendermaßen umreißen:

- Die strukturellen Merkmale – Ricoeur spricht auch von einer Semantik – sind Grundlage eines "praktischen Verstehens". Der Wissenschaftler ist immer schon

---

<sup>18</sup> Im folgenden beziehe ich mich auf die deutsche Übersetzung von Rochlitz.



in einer gewissen Weise mit den Handlungen seines Arbeitszusammenhangs vertraut. Er weiß um deren Verweisung auf Ziele, Motive, Rolle der handelnden Subjekte, Umstände und Interaktion mit anderen. Er verfügt über die Kompetenz, die Ricœur das *praktische Verstehen* nennt.

- Der Wissenschaftler ist über die symbolische Vermittlung des Handelns den spezifischen Normen und Interpretationsregeln seines Arbeitszusammenhangs unterworfen. Wissenschaftlich Handeln heißt auch, sich in ein Verhältnis zur normativen Wertskala des Wissenschaftsbetriebs im Allgemeinen und des eigenen Fachgebiets im Besonderen zu setzen. Denn die "Wertstufen, die zunächst den Handlungen zugeschrieben werden, können auf die Handelnden selbst ausgedehnt werden" (Ricœur 1988, 96).
- Der Wissenschaftler ist zusätzlich verstrickt in die Geschichten und Episoden, die ihm durch seine Tätigkeit widerfahren sind bzw. widerfahren. Vor allem aber ist der Arbeitszusammenhang, in dem er sich gerade befindet, in der Perspektive der Zeitlichkeit eine Folge von Ereignissen und Episoden und aufs Ganze gesehen selbst eine "(noch) nicht erzählte Geschichte". Ein Vorverständnis von einer Handlung haben heißt demzufolge, "sogar in der Handlung Zeitstrukturen, die zum Erzählen herausfordern", zu erkennen. Hier scheint mir die immanente Dynamik der Explikation angelegt. Es handelt sich nicht allein um die Veröffentlichung eines wissenschaftlichen Textes, sondern um den Prozeß "des Bekanntwerdens der Geschichte" der Forschungsarbeit, in die der Wissenschaftler verstrickt ist (vgl. Ricœur 1988, 119).

### 3.3.2 Konfiguration

Analytisch gesehen ist der Forschungsprozeß die Gesamtheit der einzelnen wissenschaftlichen Tätigkeiten, die sich zwischen dem ersten methodisch motivierten Hervortreten des Gegenstandes und dem Terminieren des Prozesses in der Endfassung des wissenschaftlichen Textes über den Gegenstand ereignen. Ästhetisch gesehen handelt es sich um einen ganzheitlichen kreativen Akt. Mit Ricœur bezeichne ich diesen Akt als eine Konfigurationstätigkeit, die in der Konfiguration, die der Text des Wissenschaftlers ist, erst zu sich selbst kommt und darin zugleich aufgehoben ist.

Die Konfiguration ist "das Reich des *Als ob*" (Ricœur 1988, 104). Der Forschungsprozeß eröffnet einen "Fiktionsraum", in dem die hervorgebrachten Ergebnisse ihre Bedeutung im Hinblick auf die Gesamtkomposition erhalten. Ein sprachliches Ereignis ist als beschriebenes Vorkommnis nicht mehr nur ein Einzelfall, sondern wird durch seinen Beitrag zur Entwicklung des wissenschaftlichen Textes definiert. Umgekehrt aber muß die Geschichte, die ein wissenschaftlicher Text erzählt, "mehr sein als eine Aufzählung von Ereignissen in einer Reihenfolge; sie muß sie zu einer intelligiblen Totalität gestalten, so daß man immer die Frage stellen kann, welches das 'Thema' der

Geschichte ist" (Ricœur 1988, 106). Des weiteren vereinigt der wissenschaftliche Text so heterogene Faktoren wie Motive, Handelnde, Umstände, Ziele, unerwartete Resultate etc. Diese in der präfigurativen Ordnung ursprünglich paradigmatisch angeordneten Faktoren der Sinnstruktur des Vorverständnisses werden im Konfigurationsakt syntagmatisch konfiguriert. Nicht zuletzt vermittelt der wissenschaftliche Text seine eigenen Zeitmerkmale.

Der wissenschaftliche Text als Konfiguration kann daher als eine "*Synthesis des Heterogenen*" (vgl. Ricœur 1988, 104ff.) bezeichnet werden. Grundlage der Kompositions- bzw. Konfigurationstätigkeit ist der "Urteilsakt des 'Zusammennehmens'" (Ricœur 1988, 70), durch den der Wissenschaftler beständig auf eine präfigurative Ordnung einwirkt, was "ein Hervortreiben des Intelligiblen aus dem Akzidentiellen, des Universellen aus dem Vereinzelten, des Notwendigen oder Wahrscheinlichen aus dem Episodischen" bewirkt (Ricœur 1988, 71). Die Hervorbringung des konfigurierenden Aktes selbst vergleicht Ricœur unter ausdrücklicher Berufung auf Kant mit der Arbeit der produktiven Einbildungskraft und erläutert: "Darunter muß man ein nicht psychologisierendes, sondern transzendentes Vermögen verstehen. Die produktive Einbildungskraft hat nicht nur keine Regel, sondern bildet die regelgenerierende Matrix." (Ricœur 1988, 109f.). Allerdings kommt sie nicht aus dem Nichts, denn sie folgt einem "Schematismus" und hat "Traditionscharakter".

### 3.3.3 Refiguration

Der Leser des wissenschaftlichen Textes nimmt durch den Akt des Lesens den Konfigurationsakt wieder auf und vollendet ihn. Nur weil er ebenfalls über ein Vorverständnis des Handelns, dem in ähnlicher Weise strukturelle, symbolische und zeitliche Merkmale zugeordnet werden können, verfügt, ist es ihm möglich, den Text zu verstehen bzw. deutend nachzuvollziehen. Das "narrative In-der-Welt-sein" von Autor und Leser "ist bereits durch die diesem Vorverständnis entsprechende Sprachpraxis geprägt" (Ricœur 1988, 128). Für den Leser bringt der wissenschaftliche Text daher vor allem eine "*Bereicherung* der vorgängigen Lesbarkeit" der Welt des Handelns, im engeren Sinn auch der Welt des wissenschaftlichen Handelns, im vorliegenden Fall des Neudeutens von Texten.